

Hamburger

China-Notizen

NF 221

26. Februar 2008



Parteifreunde

Das Wort tang, "Partei", klingt weder im Deutschen noch im Chinesischen sonderlich gut. Das deutsche Wort leitet sich aus dem lateinischen *partire*, "teilen/trennen" her; Sonderinteresse wird leicht damit assoziiert, kaum je das Gemeinwohl. In China war das noch schlimmer. "Wenn Parteiungen sich zusammenschließen, dann verdeckt das die Klarsicht des Kaisers", lautete ein geflügeltes Wort. Parteibildung galt oft als todeswürdiges Verbrechen. Eigentlich wurde der Begriff als "Clique" verstanden.

Diesen üblen Ruch des Wortes tang kannten auch die Revolutionäre am Ende des Kaiserreiches, als sie ihre Nationale Volkspartei, *Kuomin-tang*, taufte, eigentlich "Partei des Staatsvolkes". Durch diese Fügung, die gleichsam alle Chinesen zu einer gemeinsamen tang machte, sollte dieser Makel behoben werden. Ähnlich dachten auch die Gründer der Kommunistischen Partei, als sie diese 1921 bei der Gründung zur "Partei des gemeinsamen Besitzes" erklärten. Die politisch unbedarfte Bevölkerung verstand es eher als "Partei der gemeinsamen Herkunft" – und auch das konnte fast alle Chinesen einschließen.

Der erste Versuch einer Ehrenrettung für den Begriff tang liegt allerdings weit länger zurück. Ou-yang Hsiu (1007-1072) verfaßte, wohl 1044/45, einen kurzen Essay mit dem Titel *P'eng-tang lun*, "Über Freundschaften und Parteiungen", vielleicht auch als "Über Freundesbünde" zu verstehen. Der von ihm geschätzte Würdenträger Fan Chung-yen (989-1052) war mit einem Programm politischer Reformen gescheitert und in die Provinz verbannt worden. Da er sich bei seinem Programm der Hilfe von Freunden versichert hatte, kam sofort der Vorwurf der Cliquenbildung auf. Ou-yang Hsiu wollte dem begegnen.

Er beginnt damit, daß er zwischen guten und schlechten Zusammenschlüssen unterscheidet – solchen von "Edlen" (*chün-tzu*) und "kleinen Leuten" (*hsiao-jen*), in gut konfuzianischer Tradition. Letzteren gehe es um gemeinsame Vorteile, ersteren um den Rechten Weg, das Tao. Und eigentlich: "Deshalb bin ich der Ansicht, daß kleine Leute keine Freundschaften haben, und wenn sie zeitweise solche eingehen, geschieht das aus Falschheit."

Ou-yang Hsiu bedient sich eines kleinen rhetorischen Kniffs, indem er das übelbeleumundete tang mit dem positiv besetzten p'eng, "Freundschaft", verbindet und beide gleichzeitig gegeneinander setzt. Wenn man mit aller moralischen Kraft "dem Staate dient und diesen eines Sinnes gemeinsam fördert, ist das eine Freundschaft von Edlen."

Er rühmt Beispiele legendärer Urkaiser, wie Shun, die sich solchen Beistands bedienten. Dann setzt er die warnenden Beispiele dagegen – Herrscher, die solch lautere Zusammenschlüsse als "Parteiung" (tang) verunglimpft und verfolgt hatten – sie hätten alle ihren Thron verloren. Einzig die Unterscheidung zwischen wohlgesinnten Edlen und vorteilsüchtigen kleinen Leuten sei wichtig.

Nicht berührt Ouyang Hsiu das Problem, wie ein Herrscher zwischen guten und freundschaftlichen beziehungsweise üblen Parteiungen unterscheiden könne. Wahrscheinlich wünscht er ihm die Klarsicht, die er den Herrschern des frühen Altertums zuerkennt.

Shen Chou (1427-1489) malte im Jahre 1469 diese "Literarische Zusammenkunft". Er und einige Freunde hatten sich im Garten des Wei Chang ergötzt und gedichtet, wie die Bildaufschriften dokumentieren. Ein konspiratives Treffen einer Parteiung war das gewiß nicht, doch eine leichte Politikverdrossenheit zeigen auch ihre Texte.